

Was nützt uns „Gewi“?

Zu dieser von der „HZ“ zur Diskussion gestellten Frage schrieb uns Genosse Dr.-Ing. F. Wiegmann:

Eigentlich sollte man meinen, daß nach den wirtschaftlichen und politischen Erfolgen, die unter Führung der Arbeiterklasse errungen worden sind, nach dem Aufschwung, den Kultur und Wissenschaft im Sozialismus erleben, eine Diskussion über die Frage „Was nützt uns Gewi?“ wie ein schlechter Scherz wirken müßte. Wenn aber gar von „Gewi“ als „heißem Eisen“ gesprochen wird, dann ist mir das absolut unverständlich. Ich meine, es müßte auch an unserer Hochschule möglich sein, miteinander über alle Fragen zu sprechen. (Diese Diskussion beweist es. Red.) Für solche Meinungen, die unsere ureigensten Angelegenheiten zu einem heiklen Problem machen wollen, hätten Arbeiter aus unseren Betrieben bestimmt kein Verständnis. Offenbar ist aber das Verhältnis eines Teiles der Studierenden in unserer Hochschule zum Studium der Gesellschaftswissenschaften doch nicht ganz in Ordnung. Für diesen Teil ist die Aneignung eines solchen Wissens über die philosophischen und ökonomischen Zusammenhänge und Gesetzmäßigkeiten im Leben der Gesellschaft eine lästige Verpflichtung, die man nach Möglichkeit umgehen sollte. Ist in einem solchen Falle eine Strafpredigt angebracht, oder sollten Zwangsmaßnahmen eingeführt werden? Ich halte weder vom erhöhten Zeigefinger noch vom erhöhten Stock als Erziehungsmittel etwas. Damit ist auch bereits der Kern der ganzen Angelegenheit, die meines Erachtens ein Erziehungsproblem ist, genannt worden. Darüber möchte ich einige Gedanken äußern.

Die Praxis stellt den Ingenieur vor kombinierte Entscheidungen

Beim Studium der Gesellschaftswissenschaften sollten meiner Meinung nach dem Studierenden die Merkmale einer Persönlichkeit unserer sozialistischen Zeit anerzogen werden. Das klingt zwar etwas pathetisch, ist aber absolut nicht so gemeint. Es soll nicht unbedingt aus jedem Studenten ein sozialistischer Hauptdirektor, Werkleiter oder Professor „gemacht“ werden. Jeder Student muß aber als Ingenieur den gesellschaftlichen Sinn seiner hochqualifizierten Tätigkeit begriffen haben und in der Lage sein, ein Problem folgerichtig und bis zum Ende zu durchdenken.

Der Student unserer Zeit entstammt dem großen Kollektiv der werktätigen Menschen, das ihn mit der Bereitstellung eines Studienplatzes ausgezeichnet hat. Dieses Kollektiv erwartet von ihm nach seiner Rückkehr eine höhere Qualität, aber nicht nur auf dem fachlichen Spezialgebiet, sondern ebenso bezüglich seines Standpunktes zu den Problemen des gesellschaftlichen Lebens und der Mithilfe an deren Lösung. Die Arbeiter eines Betriebes erwarten von einem Ingenieur nicht nur die Fähigkeit, wissenschaftliche und technische Aufgaben meistern zu können, sondern auch die moralische Qualität eines Bundesgenossen im ständigen Kampf um die weitere Festigung unseres Staates. Ohne das Studium der Gesellschaftswissenschaften ernst zu nehmen, kann ein Student aber später als Ingenieur diesen Erwartungen trotz eventuell hoher fachlicher Qualität niemals voll gerecht werden.

In der beruflichen Praxis im Betrieb treten die zu lösenden Probleme nicht in Form eines Abschnittes aus einem

Lehrbuch auf, sondern es kommen nur „eingekleidete“ Aufgaben vor. Vom Ingenieur werden kombinierte Entscheidungen verlangt, die ihn fachlich und politisch so beanspruchen, daß nicht nur Wissen, sondern auch die eigene aufgabengemäße Modifikation und Extrapolation dieses Wissens erforderlich ist. Meines Erachtens wird diese Tatsache bei der Aneignung und Vermittlung der

Doch das Entscheidende ist, daß sich unsere Studenten mehr und tiefer mit den Problemen selbst auseinandersetzen. Man muß die Studenten auch so erziehen, daß sie den Mut haben, ihre Auffassung jederzeit zu vertreten. Es liegt im Wesen des Sozialismus, den Menschen ein glückliches Leben zu schaffen und ihnen eine noch bessere Zukunft zu weisen. Für unsere jungen Menschen ist vieles selbstverständlich, was ihnen als Produkt jahrzehntelanger Ringens heute geboten werden kann. Darum dürfen wir nicht vergessen, den Kampfgeist

Der neue Studienplan für Chemiker, der für alle Studierenden, die am 1. September 1958 und später immatrikuliert wurden, Gültigkeit hat, ist inzwischen in Übereinstimmung mit dem Staatssekretariat für das Hoch- und Fachschulwesen auf die einzelnen Semester aufgeschlüsselt worden. Als neue obligatorische Fächer erscheinen in diesem Studienplan „Verfahrenstechnik“, „Kristallstrukturlehre“, „Ökonomie, Organisation und Planung chemischer Betriebe“, „Arbeitsschutz und Sicherheitstechnik“.

Neu ist in diesem Studienplan, daß die Diplomprüfung vor Beginn des vertieften Praktikums bzw. der Diplomarbeit abgelegt werden muß, d. h. also mit anderen Worten, daß der Studierende sein Prüfungswissen bereits nach dem 8. Semester prüfungsbereit haben muß. Er ist dann während der Durchführung der Diplomarbeit, die in neun Monaten experimentell ausgeführt wird, vom Prüfungsdruck befreit und hat nach Abschluß der Diplomarbeit lediglich nach die Prüfung im gewählten Diplomfach abzulegen.

Das muß man wissen!

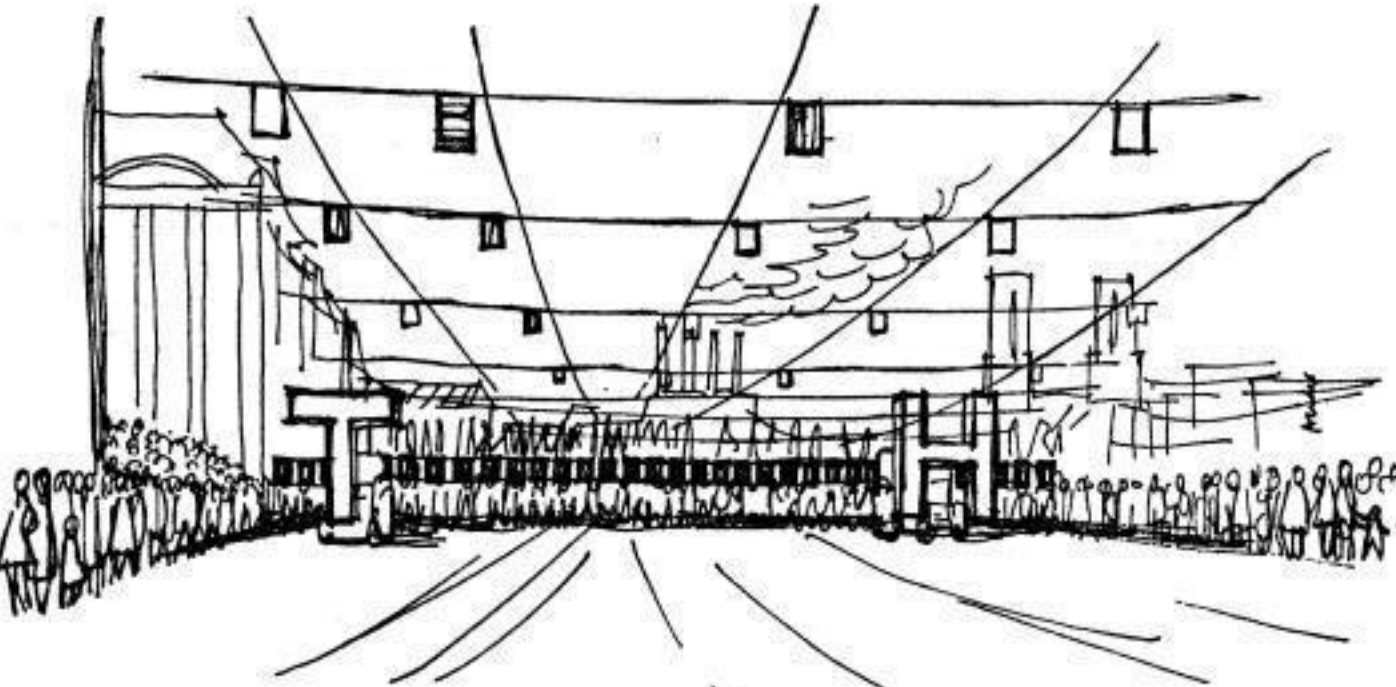
Von Prof. Dr.-Ing. G. v. Hornoff

Es sei hierbei gleich betont, daß die Entscheidung für das Diplomfach verbindlich bei der Meldung zur Diplomprüfung erfolgen muß. Bekanntlich besteht für die obligatorischen Lehrveranstaltungen ein Unterschied zwischen den Universitäten und Technischen Hochschulen. Dieser Unterschied besteht im wesentlichen darin, daß an den Technischen Hochschulen eine höhere Zahl technologischer Vorlesungen und Übungen zu absolvieren ist. Die chemisch-technologischen Vorlesungen und Übungen fallen auf vier Stunden anorganisch-technische Chemie, vier Stunden organisch-technische Chemie und vier Stunden wahlobligatorisch-technologische Fächer. Als wahlobligatorische Fächer gelten Farbenchemie, Textilchemie, Lebensmittelchemie, technische Kolloidchemie, technische Elektrochemie, Brennstoffchemie, Gerbereichemie und Mikrochemie.

Als wichtiger Bestandteil des Studiums werden angesehen das Laborpraktikum nach dem ersten Studienjahr (6 Wochen) und das Betriebspraktikum nach dem dritten Studienjahr (2 Monate).

Zur Vertiefung der technologischen Kenntnisse legt der Studienplan Wert auf Durchführung zahlreicher Exkursionen.

Im Zeitplan des neuen Studienplanes ist darauf hinzuweisen, daß das Studienjahr aus zwei Semestern zu je 17 Wochen und den zusätzlich angeführten Praktika, Exkursionen usw. besteht. Die Zahl der Wochenstunden für obligatorische Vorlesungen und Übungen (außer den ganztägigen chemischen Praktika), soll an den Technischen Hochschulen im allgemeinen 20 Stunden je Woche nicht überschreiten. Dadurch erhalten die Studierenden Gelegenheit, die zur Abrundung des Studiums notwendigen fakultativen Lehrveranstaltungen zu besuchen. Während der Sommerferien sollen dem Studierenden mindestens 6 Wochen und während der Winterferien mindestens 2 Wochen für Urlaub und das dringend erforderliche Selbststudium zur Verfügung stehen. Einzelheiten sind dem in einiger Zeit erscheinenden gedruckten Studienplan zu entnehmen.



So sah unser Zeichner, der Student R. Ander, den Festzug der TH am 1. Mai auf dem Altmarkt.

Gesellschaftswissenschaften unterschätzt; denn wie könnte es sonst geschehen, daß statt Liebe und Begeisterung für eine Sache das „Abschrubben“ eines Prüfungsfaches das Bindeglied zu den Gesellschaftswissenschaften ist.

Solange tatsächlich oder auch nur nach Meinung der Studenten das Studium der Gesellschaftswissenschaften nur zu einer Aneignung von Fakten führt oder sich auf die Einstufung unseres täglichen Handelns in ein Schema philosophischer Kategorien konzentriert, hat es seinen Sinn verfehlt. Es kommt doch darauf an, das Wesentliche vom Unwesentlichen zu unterscheiden und jeden Formalismus zu meiden. Niemals kann der Erfolg beim Studium der Gesellschaftswissenschaften allein am Grad der Speicherung der für eine Abfragung bereitgestellten Kenntnisse über gesetzmäßige Zusammenhänge gemessen werden; denn diese Abfragung findet nach dem Verlassen der Hochschule niemals mehr statt.

Ich beteilige mich mit diesem Artikel an der Diskussion über die Frage „Wozu Gewi?“ nicht etwa, um eine Auseinandersetzung über den Wert oder den Wirkungsgrad einer Behandlung theoretischer Fragen innerhalb der Gesellschaftswissenschaften herbeizuführen, sondern lediglich deshalb, weil ich aus meinen Erfahrungen in der Praxis heraus die Wichtigkeit einer soliden Grundauffassung des Ingenieurs in gesellschaftspolitischen Fragen erkannt habe.

unserer Jugend zu stählen und sie zu einer gewissen Härte gegen sich selbst zu erziehen. Härte gegen sich selbst heißt: bewußt an sich arbeiten, vor Schwierigkeiten nicht kapitulieren, sondern sie vielmehr mit Elan beiseite räumen. Zum Studium gehört Begeisterung.

Der Diplomingenieur, der den Sieg des Sozialismus in unserer Republik mit vollenden wird, muß sich dafür die Voraussetzungen unter der Anleitung des Lehrkörpers in harter Arbeit selbst erarbeiten.

Die Hochschullehrer sind bereit, ihm zu helfen, daß er den richtigen Weg geht.

- 1. Grundausbildung in den ersten 7 Semestern,
2. Spezial- und vertiefte Ausbildung (vorwiegend 8. Semester),
3. Ausführung der Diplomarbeit einschließlich des vertieften Praktikums im 5. Studienjahr.

Der Studienplan betont ganz besonders, daß die Arbeit und Betreuung der Studenten so zu gestalten sind, daß bei höchsten Studienleistungen der planmäßige Abschluß des Studiums nach fünf Jahren gewährleistet ist.

Zur Diskussion: „Werden unsere Elektrotechnikstudenten immer schlechter?“

Stipendium nach der Leistung?

Wir veröffentlichen hier einen Auszug aus einem Beitrag, den uns Herr Prof. Dipl.-Ing. H.-J. Hildebrand bereits vor längerer Zeit zur Verfügung stellte.

Es ist uns bewußt, daß es zur Verbesserung der Studienergebnisse höherer Anstrengungen sowohl der Studenten als auch des Lehrkörpers und der Assistenten bedarf. Der Lehrkörper wird durch bessere Betreuung der Seminargruppen, durch bessere Anleitung zum Denken lernen, durch verbesserte pädagogische Mittel und Methoden und praxisnahe Darlegung die Studenten mit höherem Wirkungsgrad erziehen müssen. Viele hervorragende und fördernde Maßnahmen sind von Vertretern des Lehrkörpers in Form und Inhalt der Lehre und Erziehung eingeleitet oder bereits durchgeführt worden.

Es wird aber wohl unumstritten von allen Beteiligten erkannt, daß die hauptsächlichste Ursache mangelnder Studienergebnisse die falsche Einstellung einer Reihe von Studenten zu ihrem Studium ist.

Ich möchte hier ein besonderes Problem herausgreifen: Die Qualifizierung unserer Menschen in allen Formen und Arten, zu der auch die Ausbildung an unserer Hochschule gehört, ist einer der Faktoren zur Steigerung der Arbeitsproduktivität. Neben der ständigen Erhöhung der Qualifikation gibt es u. a. einen weiteren wichtigen sozialökonomischen Faktor unserer sozialistischen Produktionsverhältnisse, der mit dem vorgenannten in allerengster Wechselwirkung steht. Das ist das Prinzip, den Menschen je nach Qualität und Quantität seiner Arbeitsergebnisse an der erreichten Steigerung der Arbeitsproduktivität auch materiell zu interessieren. Diese materielle Interessiertheit ist in der volkseigenen Industrie und anderen Bereichen, für die wir uns an der Technischen Hochschule qualifizieren, eine bewußte Selbstverständlichkeit, ist der Maßstab aller Dinge.

Bilden Studenten eine Ausnahme?

Zurück zu unseren Studenten. Es entspricht eindeutig und in vollem Umfang unseren Produktionsverhältnissen, daß alle Studenten ein von materiellen Sorgen und von Existenzschwierigkeiten freies Studium betreiben können und daß unser Arbeiter- und Bauern-Staat jährlich einen enormen Stipendienfonds zur Verfügung stellt. Ich will jedoch die Verteilung dieses Fonds nach der Leistung der Studenten bei der Erfüllung ihres gesellschaftlichen Auftrages = des

Studiums - zur Diskussion stellen. Wir müssen freimütig aussprechen, wenn uns ein Mangel seit längerem aufgefallen ist, wie ihn mir Studenten höherer Semester in der Diskussion und auch Eltern von Studenten bei Rücksprachen freimütig gesagt und bestätigt haben. Während der gesellschaftliche Auftrag an den Studenten unsere sozialistischen Produktionsverhältnisse eindeutig widerspiegelt, ist das in Beziehung auf die individuelle materielle Bewertung seiner fachlichen und gesellschaftlichen Leistungen meines Erachtens nur ungenügend der Fall.

Der materielle Ansporn geht in vielen Fällen verloren

Es ist ein wichtiges Mittel der kollektiven Erziehung, daß die Studenten durch offene kritische Auseinandersetzungen selbst die gesellschaftliche und fachliche Leistung ihrer Kommilitonen einschätzen und daraus die Gewährung der Leistungsstipendien festlegen. Jedoch ist dabei die Beachtung des Leistungsprinzips bzw. die Ausnützung des Prinzips der materiellen Interessiertheit, nach denen die Studenten im Anschluß an ihr Studium arbeiten werden und die sie dann selbst vertreten und durchsetzen sollen, nur ungenügend gegeben. Das zeigen sowohl Extremfälle als auch sehr viele Alltagsfälle. Der Extremfall: Sind der fachliche Leistungsdurchschnitt und die gesellschaftliche Leistung einer Seminargruppe recht mangelhaft, so erhalten unter Umständen sogar Studenten mit geringer gesellschaftlicher Leistung und trotz fachlichem Leistungsdurchschnitt von etwa 3 ein Leistungsstipendium, während in einer fachlich besonders hervorragenden und gesellschaftlich aktiven Seminargruppe solche Studenten mit Recht kein Leistungsstipendium erhalten können. Oder der allgemeine Fall: Vorausgesetzt, die ideologische und gesellschaftliche Beurteilung durch das Kollektiv der Seminargruppe sei etwa gleichlautend, dann erhält der Student mit Durchschnittsnote 3 genau dasselbe Stipendium, wie der Student, der „am Rande des Abgrundes“ bei der durchschnittlichen Note 4 und ein anderer Student schon über dem Abgrund mit ein oder zwei Noten 5 schwebt. Provokatorisch ausgedrückt, heißt das, daß letzten Endes die materielle Bewertung für Note 3 wie für Note 5 die gleiche ist. Damit geht der materielle Ansporn gerade für die Studenten mit mangelhaftem oder schlechtem Studienergebnis verloren. Ja, es besteht die Gefahr, daß auch dieser Ansporn für die Auslösung eines Wettbewerbsgeistes zwischen den ein-

zelnen Studenten, wie zwischen den Seminargruppen oder Fakultäten, verlorengeht, der Geist um einen Wettbewerb; der da lauten müßte: „Kampf um die Studienhöchstleistung“.

Auch der Wettbewerb ist ein solch entscheidender sozial-ökonomischer Faktor zur Steigerung der Arbeitsproduktivität. Sobald der Student nach seinem Abschluß die Hochschule verläßt, befindet er sich in irgendeinem volkseigenen Betrieb, in einer Abteilung oder einer Konstruktionsbrigade im Kampf um die höchste Leistung in Qualität und Quantität. Haben wir ihn an der Hochschule darauf vorbereitet - auf den Wettbewerb, der mit der modernsten Technik, mit der rationellsten Organisation, mit der gegenseitigen, kollektiven Hilfe und Unterstützung des Schwächeren durch den Stärkeren arbeitet, den wirklich sozialistischen Wettstreit, der zum Nutzen der Gesamtheit ist, aber gleichzeitig dem einzelnen dient?

Schlußfolgerungen

Die Schlußfolgerung auf diese von mir herausgegriffene Erscheinungsform der ideologischen Ursache mangelnder Studienergebnisse heißt also: feinere Abstufung der Stipendien vom Minimum bis zum Maximum des Leistungsdurchschnittes eines Studenten. Nochmals betont muß werden, daß die Höhe des Gesamtstipendienfonds bzw. die Höhe des Durchschnittstipendiums je Student und die Sozialzuschläge davon unberührt bleiben. Wir sollten aber auch überlegen, ob die Seminargruppen ihren Stipendienfonds im Maßstab der Durchschnittsnote und ihres Einsatzes für ökonomische und gesellschaftliche Leistungen zur Verfügung erhalten sollten. Voraussetzung ist, daß jeder Student ein feststehendes Grundstipendium erhält, welches ein Minimum darstellt, also unter Verzicht auf einige vorübergehend entbehrliche Bestandteile des Studentenhaushalts, aber ein von materiellen Sorgen freies Studium sichert. Jede Leistungsverbesserung, jede Erhöhung seiner Aktivität im gesellschaftlichen Leben bringt ihm bei der nächsten Überprüfung nach dem Semester durch das Kollektiv seiner Seminargruppe auch eine materielle Besserstellung. Die Hochschulleitung, unsere Parteiorganisation und die FDJ sollten darüber beraten und mit allen Studenten diskutieren, damit schon im Prozeß der Erziehung der Studenten an der Technischen Hochschule und schließlich an allen Hoch- und Fachschulen die sozialistischen Faktoren der Steigerung der Arbeitsproduktivität voll wirksam werden.

Auch im Senat Gegenstand der Diskussion

Im Zusammenhang mit der Aussprache über das Kommuniqué zu Fragen der Jugend wurde das Problem erörtert, daß sich noch nicht alle Studenten darüber im klaren sind, was Studieren eigentlich heißt.

Genosse Prof. Frühauf unterstrich deshalb die Bedeutung der gesellschaftswissenschaftlichen Vorlesungen, die ja gerade die Aufgabe haben, den Studenten die Zusammenhänge des gesellschaftlichen Lebens darzulegen und sie zum bewußten Handeln zu führen.

Weder die Vorlesungen auf gesellschaftswissenschaftlichem noch auf technisch-wissenschaftlichem Gebiet haben das Ziel, dem Studenten lexigraphisches Wissen ohne Zusammenhang zu vermitteln. Die in den gesellschaftswissenschaftlichen Vorlesungen gewonnenen Erkenntnisse müssen auch Einfluß auf

die Haltung und Einstellung der Studenten gewinnen. Er muß wissen, worum es wirklich geht. Dann wird er nicht nur Wissenstoff in sich aufspeichern. Dem künftigen Diplomingenieur, der in den gesellschaftswissenschaftlichen Vorlesungen davon hört, daß und warum wir das kapitalistische Ausland in der Produktion bestimmter Erzeugnisse ein- und sogar überholen wollen, und diese Notwendigkeit bejaht, muß sich die Schlußfolgerung aufdrängen, daß wir nicht mit angelegtem Wissen weiterkommen, sondern nur über die schöpferische Verarbeitung des Gelernten. Das heißt, er muß in der Lage sein, neue Gedanken zu entwickeln, neue Kombinationen zu schaffen, neue Wege zu gehen.

Der Student muß sich fragen: Was ist der Grundgedanke, nach welchen Prinzipien muß ich arbeiten? Darum sollte sich der Student, wenn er an die Hochschule kommt, von der Vorstellung lösen, es gehe nun so weiter wie in der Oberstufe, und sich zuerst einen Überblick über die Methodik des Studierens verschaffen. Der Student muß lernen, das Wesentliche einer Sache und deren Verknüpfung mit anderen Problemen zu erfassen. Gerade diese Fähigkeit aber müßte durch die gesellschaftswissenschaftlichen Vorlesungen und Übungen entwickelt werden.

Die Erfahrung lehrte ihn aber, so führte Genosse Prof. Frühauf weiter aus, daß der Zusammenhang, der zwischen dem gesellschaftswissenschaftlichen und dem technisch-wissenschaftlichen Gebiet besteht, manchem Studenten noch nicht geläufig ist. Die Professoren gäben sich alle Mühe, ihren Studenten diesen Zusammenhang zu erklären. Um hier Ergebnisse zu erzielen, sei ein enger Kontakt zwischen den Professoren und Studenten Voraussetzung.

Unerkant in Westberlin?

(Fortsetzung von Seite 1)

der Sowjetunion, Volkspolen und der CSSR trugen, wie er am 1. Mai in Westberlin stattfand, empört.

Unerkant in Westberlin? Sie haben sich diese Frage bestimmt schon selbst beantwortet: Für einen anständigen und ehrlichen Menschen ist das nicht möglich. Anderserseits bedeutet es eine Gefahr für Sie, als Einzelner etwas gegen die Westberliner „Freiheit“ sagen zu wollen. Sie können aber tatsächlich einen Beitrag zur Änderung dieser Verhältnisse leisten, und Sie werden dabei sogar „unerkant“ in Westberlin sein: indem Sie nicht dorthin gehen und auf diese Weise Ihre Verbundenheit mit unserem Staat demonstrieren. Sch.